

DEBATTE

MEINUNG

INTEGRATION & DESINTEGRATION

Noch gehört der Islam nicht zu Deutschland

Von Thomas Schmid | Stand: 24.05.2017 | Lesedauer: 19 Minuten

Das Wichtigste über den Islam



Quelle: Die Welt

Ohne Aufgabe der Demokratie kann Deutschland sich seiner Muslime nicht entledigen. Deswegen braucht es eine Politik der entschiedenen Integration. Gelänge dies, könnte dem Islamismus das Wasser abgegraben werden.

Wenn von Islamismus die Rede ist, denkt man heute schnell an dessen radikalste und furchtbarste Form: den terroristischen Islamismus, wie etwa den Killer des IS. Man denkt an rücksichtslose Christenverfolgungen, an Mörder, die sich stolz beim Enthaupten filmen lassen. Man denkt an einen grenzenlosen religiösen Fanatismus, der sich vollkommen im Recht sieht, der auf nichts und niemanden Rücksicht nimmt und der alle Nicht-Muslime für Ungläubige hält, die zu töten nicht nur Recht, sondern erklärte Pflicht eines gottesfürchtigen Muslims sei.

Kurz: Der Islamismus erscheint uns als etwas Archaisches, aus weiter Vergangenheit Gekommenes. Er erscheint uns als das Produkt einer barbarischen, an das Mittelalter erinnernden Religiosität. Einer terroristischen Religiosität.

Nun warnen viele Gutmeinende davor, Islam und Islamismus, Islam und Terror in einen Topf zu werfen. Sie warnen ganz zu Recht. Es leben auf der Welt Abermillionen von Muslimen, die mit Terror nichts im Sinn haben. Die ihrer Religion nicht anders nachgehen als das Christen, Juden oder Buddhisten tun. Sie empfinden keinen Groll gegenüber anderen Denominationen, ihr Glaube ist für sie ein Glaube unter anderen.

Religiöse Koexistenz ist ihnen selbstverständlich. Ja viele von ihnen haben gar kein inniges Verhältnis zum Islam, sondern ein alltägliches, ein habituelles: Man ist eben Muslim, weil man als Muslim geboren wurde. Für viele Muslime ist ihre Religion ein Brauch. Man pflegt ihn genauso beiläufig wie viele Christen in Gottesdienste gehen: eine lebensweltliche Pflicht, die man erfüllt, mehr nicht. Es ist ein Glaube, der sich mit niemandem anlegt.

Wollen wir, dass der Islam ein Teil Deutschlands wird (was er meiner Meinung nach noch nicht ist), dann sind diese Muslime von größter Bedeutung. Der praktische Respekt vor ihrem Glauben ist ein wichtiges Mittel, einen friedlichen, weltoffenen Islam zu fördern.

Terror im Namen eines radikalen Islams

Doch so sehr es stimmt, dass Islam und Islamismus zweierlei sind, so stimmt etwas Anderes doch auch: Fast alle terroristischen Akte der vergangenen 20 Jahre wurden im Namen eines radikalen Islams begangen: von 9/11 im Jahre 2001 über die Taliban-Anschläge in Afghanistan bis zu den Mordaktionen des IS, den Anschlägen in Madrid, Paris, London, Brüssel und zuletzt am Breitscheidplatz in Berlin.

LESEN SIE AUCH



ANSCHLAG IN MANCHESTER

May setzt Terrorstufe auf „kritisch“ – und verändert damit alles

Das kann kein Zufall sein, das ist kein Zufall. Der Islam ist fast die einzige Religion, die zur Legitimierung terroristischer Gewalt in Dienst genommen wird. Zwar gibt es auch eine gewalttätige Seite des Hinduismus, aber diese ist kein weltweites Phänomen: Dort wo sie leben, ermorden radikale Hinduisten Christen; sie erklären aber der westlichen Welt nicht den Krieg, sie agieren nicht in den Metropolen des Westens. Das tun nur die Islamisten.

Warum ist das so? Manche Zeitgenossen weisen an dieser Stelle gerne darauf hin, dass auch das Christentum gewaltaffin war und eine lange Blutspur hinterlassen hat: Kreuzzüge, Hexenverbrennungen, Zwangskonvertierung Eingeborener und nicht zuletzt ein militanter Antijudaismus und Antisemitismus. Das stimmt, wie es auch stimmt, dass man dem Buch der Christen, der Bibel, wie dem Koran, dem Buch der Muslime, zweierlei entnehmen kann: die Botschaft der Liebe **und** die Botschaft des Hasses, der Gewalt, der Unversöhnlichkeit und der Aggressivität.

Die Idee, dass Gott Mensch wurde

Dennoch gibt es einen großen Unterschied zwischen beiden Religionen. Das Christentum ist seit Langem auf dem Weg der Selbstbefriedung, der Selbstaufklärung. Es hat sich, zumeist mindestens, mit der Demokratie abgefunden und es funkt nur noch selten in die Belange der weltlichen Macht hinein.

Wichtiger noch: In der christlichen Religion selbst ist der Keim zur Gewaltfreiheit schon angelegt. Denn die Idee, dass Gott Mensch wurde, macht alle Menschen – im Prinzip unabhängig von Herkunft und Hautfarbe – gottähnlich. Die Achtung vor jedem Menschenleben ist dem Christentum inhärent. Man kann das unter anderem daran erkennen, dass unmittelbar auf die Eroberung Amerikas durch die spanischen Konquistadoren auch Priester und Intellektuelle folgten, die für die Überzeugung fochten, die Indios seien Teil des göttlichen Heilsplans und müssten daher mit Respekt behandelt, freilich auch missioniert werden.

Die Kirche stemmte sich später zwar zum Teil heftig gegen die Aufklärung. Dennoch gilt, dass der aufklärerische Impuls durchaus in der Logik der christlichen Idee vom Menschen und der Vernunft liegt. Das Christentum hat sich zähmen lassen und auf seinen weltlichen Machtanspruch verzichtet.

Das ist im Islam anders. Wohl gab es, insbesondere im Mittelalter, durchaus islamische Theologen und Gelehrte, die an einem aufgeklärten Islam arbeiteten, etwa Ibn Ruschd (Averroës) oder Ibn Chaldun. Doch diese Strömung gewann nie die Oberhand. Der Islam hat sich weder selbst reformiert, noch ist er von außen, von

Staaten etwa, reformiert worden. Er trennt die zwei Reiche nicht. Er erkennt das Prinzip der Gewaltenteilung nicht an. Selbst da, wo er andere zur Gefolgschaft auffordert, will er nicht für sich einnehmen und überzeugen, er will erobern und niederwerfen. Er neigt zur Autokratie.

Vom „Arabischen Frühling“ zum bitterkalten Winter

Dass der Islam weithin seine eigene Modernisierung verpasst hat, macht ihn heute anfällig für die Propaganda der Tat, der Gewalt. Es ist in ihm gewissermaßen keine Bremse gegen die Hinwendung zur Gewalt eingebaut. Das ist umso tragischer, als es den friedlich praktizierten Islam ja wirklich vielerorts gibt. Viele Moscheen sind keineswegs Orte des Hasses gegenüber den „Ungläubigen“. Sie sind vielmehr Orte der Einkehr, des Friedens, der Meditation. Es geht eine besänftigende Kraft von ihnen aus.

Um Verständigung bemühte Zeitgenossen sagen nun, die Staaten des alten Europas trügen ein Gutteil Verantwortung dafür, dass Islam sich bis heute nicht gut auf Moderne reimt. Das ist wahr und falsch zugleich. Falsch wird die These, wenn sie die Alleinschuld bei „dem Westen“ sucht, also den Sündenfall ganz in die koloniale Zeit zurückverlegt. Wer so argumentiert, übersieht, dass der islamische Hang zu Autokratie und Gewalt durchaus und in erster Linie *homemade* ist, selbstverantwortet, selbstverschuldet.

Dass etwa der sogenannte „Arabischer Frühling“ so bald zu einem bitterkalten Winter wurde, hat nicht mit irgendwelchen Machenschaften Europas oder der USA zu tun. Die Kräfte, die Demokratie, Gewaltenteilung, Marktwirtschaft, Herrschaft des Rechts, Entwicklung und eine starke Zivilgesellschaft wollen, waren in Ägypten, in Libyen und womöglich sogar in Tunesien nicht stark genug, um ihre Länder nachhaltig vom Pfad der Autokratie abzubringen.

Viele arabische Jugendliche wachsen in eine Kultur des aggressiven Opferbewusstseins hinein, die Vorstellung, dass sie sich selbst helfen können und müssen, ist ihnen zutiefst fremd. Schuld sind immer die anderen, schuld ist immer

„der Westen“. Der Westen übrigens, den sie in seinen technischen Produkten bewundern, den sie in seiner inneren Verfasstheit, seinem Regelwerk aber wenn nicht ablehnen, so doch nicht verstehen. Sie wollen es nicht vermittelt, sondern direkt haben. Sie bewundern die heroische Tat und missachten die langen Wege des Verhandeln und der Kompromisse. Solche Jugendliche sind für die islamistische Propaganda der Tat anfällig. So anfällig, dass sich etliche von ihnen rätselhafterweise durch den eigenen Tod Erlösung versprechen.

Der Zerfall des Osmanischen Reiches

Wahr ist die These von der Mitverantwortung des alten Europas für die Misere im Mittleren und Nahen Osten zu Teilen freilich schon. Das hat viel mit der Entwicklung seit dem Zerfall des Osmanischen Reiches in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu tun. Dieses überdehnte und am Ende kraftlose Reich war in religiösen Fragen immer vergleichsweise tolerant gewesen, wovon nicht zuletzt die Juden profitierten. Auch ließ es – etwa auf dem Balkan – den einzelnen Völkern relativ viel Verwaltungsfreiheit. Als dieses Reich zerfiel, war den Staaten Europas nicht klar, welche Gefahren sich da zusammenbrauten.

Insbesondere während des Ersten Weltkriegs betrachteten Europas Staaten die Region allein unter dem Blickwinkel ihrer Interessen. Die Folgen sind bekannt. Willkürlich wurden mit dem Lineal Grenzen gezogen, etwa von der Engländerin Gertrude Bell, die die Grenzen des Irak festlegte. So entstanden Staatsgebilde ohne jedes Fundament, ohne Zustimmung seiner Bürger. Die Menschen, die dort lebten, konnten sich nur als Objekte fremder Mächte begreifen.

Der Samen für den Hass auf Europa wurde damals gelegt. Dann kam – etwa mit der Gründung der Muslimbruderschaft im Jahre 1928 in Ägypten – eine islamistische Antwort auf diese Misere auf. So entstand eine explosive Mischung: Verhinderte Entwicklung und Fremdbestimmung plus eine neue, Heimat bietende Philosophie der Gewalt. Bis heute schleppt der Mittlere und Nahe Osten dieses lähmende Erbe mit sich herum. Und alle wohlmeinenden Versuche, Demokratie dorthin zu

exportieren, sind – siehe Irak – grandios gescheitert und haben das alte Europa und die USA noch weiter diskreditiert.

Die grundlegende Misere der modernen Türkei

Besonders ins Gewicht fällt dabei unter heutigem Blickwinkel die türkische Tragödie. Vor einem Jahrhundert startete Mustafa Kemal seinen großangelegten Versuch, einen neuen türkischen Staat zu gründen und ihm eine rasante Modernisierung im Sinne von Verwestlichung zu verpassen. Weil er in der Religion das größte Hindernis für dieses Vorhaben sah, legte er die Religion an die Kette des Staates und verbannte sie mehr oder minder aus dem öffentlichen Raum. So sehr Mustafa Kemal für sein Werk in der Türkei bewundert wurde und wird, die zwangsweise Säkularisierung des Staates nahmen ihm viele Türken übel. Sie fühlten sich ihres habituellen Glaubens beraubt. Das ist die grundlegende Misere der modernen Türkei.

Recep Tayyip Erdogan und seine AKP haben es in den vergangenen 20 Jahren gut verstanden, daraus Honig zu saugen. Zwar ist es sehr unwahrscheinlich, dass Erdogan eine Theokratie im Sinne Bin Ladens oder des IS errichten wird. Eher geht die Türkei den Weg in eine allein um Erdogan kreisende, nicht besonders ideologische oder religiöse Personaldiktatur.

Die Tragödie besteht, bis auf Weiteres, vielmehr darin, dass die im Grunde nach Westen strebende Türkei der Aufgabe nun nicht mehr gerecht wird, die ihr eigentlich zukommen sollte. Gerade weil sie kein Ort des radikalen Islam ist, könnte sie so etwas wie eine Brücke, ein Verbindungsglied zwischen Europa und dem Mittleren wie Nahen Osten werden. Sie könnte zur Modernisierung und Befriedung der ganzen Region beitragen, in der es heute noch lichterloh brennt.

Vielleicht hätte etwas daraus werden können, wenn Europa in den frühen Jahren von Erdogans Herrschaft, also im ersten Jahrfünft dieses Jahrhunderts, entschiedener auf die Türkei zugegangen wäre. Doch diese Milch ist lange schon

verschüttet. Eine Türkei, die so nationalistisch ist wie heute, kann kein Leuchtturm einer moderaten Modernisierung werden.

Kraft gegen „Dekadenz“

Zurück zum militanten Islamismus. Auch wenn in dessen Reihen auch Frauen sind, ist er doch vor allem eine Sache junger Männer. Junger Männer, in denen – keineswegs nur, weil sie benachteiligt wären – ein großes Gewaltpotenzial schlummert, das jederzeit zur Explosion gebracht werden kann. Diese Gewalt ist auch ein Jugendkult.

Er ist attraktiv, *weil* er auf rohe Gewalt setzt: große Geste, kein Argument, ganz begründungslose Tat. Er ist attraktiv, weil er Gewalt um der Gewalt willen propagiert. Diese Gewalt wirkt auf viele befreiend, weil sie sich aus dem Gehäuse der Begründungen gelöst hat. Weil sie dezisionistisch ist, weil sie von ursprünglicher Kraft zu sein scheint. Sie befreit von der Mühsal des Alltags.

Kraft gegen „Dekadenz“, Waffe gegen Wort. Ein ähnliches Muster ist übrigens auch in der Ideologie zu erkennen, die Putin und seine Spindoktoren verbreiten. Auch sie verherrlichen die angeblich authentische rohe Gewalt gegen die Verzärteltheit eines – wie sie sagen – morschen, nicht mehr wehrhaften Europa. Eine Propaganda, die in Europa – siehe Marine Le Pen, siehe AfD – teilweise auf fruchtbaren Boden fällt.

Die islamistischen Kämpfer aber, die dem Kult der Gewalt verfallen sind, stellen eine so große Gefahr dar, weil sie vollkommen unkalkulierbar sind. Sie können überall und jederzeit zuschlagen. Und sie sind, solange sie diese Faszination ausleben, durch kein Argument und kein Versprechen einer besseren Zukunft zu erreichen und vom Weg abzubringen.

LESEN SIE AUCH



TEENAGER-IDOL

Kein Zufall, dass es ein Ariana-Grande-Konzert traf

Es ist kein Zufall, dass die meisten militanten Islamisten, die in Europa geboren wurden, nicht aus Deutschland, sondern aus Frankreich (und Belgien) stammen. Das hat schlicht mit dem Umstand zu tun, dass die meisten Muslime in Deutschland Türken oder türkeistämmig sind. Sie haben in ihrer Mehrheit den moderaten, habituellen Islam ihrer Heimat mitgebracht – während Frankreich, auch dank eigener Schuld, mit der eher militanten Variante aus den Maghreb-Staaten geschlagen ist.

Hier steht Deutschland vor einer großen Aufgabe und einer großen Chance. Es braucht eine Politik der entschiedenen Integration, die zeigt: Es ist möglich, in Europa Muslim zu sein und gleichzeitig die Regeln der bürgerlichen Gesellschaft zu achten und deren Früchte zu genießen. Diese Aufgabe ist dringlich, würde sie gelöst, trüge das dazu bei, dem Islamismus das Wasser abzugraben.

Freilich stimmt das Abstimmungsverhalten der in Deutschland lebenden Türkeistämmigen beim Verfassungsreferendum Erdogans nicht eben zuversichtlich. Eine deutlich größere Mehrheit als in der Türkei hat entweder für den Weg der Türkei in die Diktatur gestimmt oder hat es nicht für nötig gehalten, sich an der Abstimmung überhaupt zu beteiligen.

Wulffs „Der Islam gehört zu Deutschland“

Wie soll Deutschland mit dem militanten Islamismus umgehen? Rechtsaußen hat man eine klare Antwort: Muslime haben in Deutschland nichts verloren. Das kann die Lösung nicht sein, ohne Aufgabe der Demokratie kann Deutschland sich seiner Muslime nicht entledigen. Soll man also mit Christian Wulff sagen „Der Islam gehört zu Deutschland“? Nein, das auch nicht. Eher müsste man sagen: Der Islam soll zu Deutschland gehören, bis dahin ist es aber noch ein gutes Stück Wegs. Wer den Islam heute schon in dieser Republik verankert sieht, befördert die Ankunft von Muslimen in diesem Gemeinwesen nicht.

Ein grundsätzlich nachsichtiger, alle Augen zudrückender Umgang mit dem Islam schadet. Ein erschreckendes Beispiel dafür war die Art, wie beträchtliche Teile der deutschen Öffentlichkeit mit den Ereignissen auf der Kölner Domplatte in der Silvesternacht 2015/2016 umgegangen ist. Lange hatte es damals gedauert, bis laut und deutlich ausgesprochen wurde, was doch von Anfang an schon klar war: Dass hier junge Männer vor allem aus Nordafrika massenhaft Frauen sexuell belästigten.

Selbst das Argument, junge Bayern würden sich auf dem Oktoberfest auch nicht anders verhalten, war manchem und mancher nicht zu blöde. Das Motiv dieser Schönrederei liegt auf der Hand: Keinesfalls dürfen die Taten mit der Herkunft der Täter in Zusammenhang gebracht oder gar erklärt werden. Da ist dann wieder das europäische schlechte Gewissen gegenüber Ausländern, insbesondere gegenüber Menschen aus der Dritten Welt am Werk. Diese haben in fortschrittlicher Optik edle Opfer und nur Opfer zu sein, die immer und überall unserer Zuwendung bedürfen. Opfer sind stets gute Menschen. Begehen sie doch Straftaten, muss im linken und liberalen Bewusstsein der Feminist dem Dritte-Welt-Aktivisten weichen.

Europäertum als Errungenschaft

Das kommt auch daher, dass viele Linke, Liberale und Konservative dem eigenen Staat und seiner Verfasstheit mit einer gewissen Distanz gegenüberstehen. Sie sind nicht völlig von der Ordnung der Freiheit überzeugt und halten oft die liberale, repräsentative Demokratie nur für die zweitbeste Lösung. Deswegen verteidigen sie sie auch nur lau. Und deswegen sehen sie oft wenig Grund, Migranten von den Vorzügen unserer Gesellschaftsordnung zu überzeugen. Wie überhaupt die Europäer nicht stark darin sind, ihr Europäertum als Errungenschaft zu sehen.

Das hat sich deutlich am Problem der Integration gezeigt. In den Jahrzehnten nach dem Beginn der Migration aus den Ländern Südeuropas war sie lange gar kein Thema gewesen. Seit mindestens 20 Jahren ist sie es aber doch. Allerdings geht es dabei zumeist um die Bringschuld der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Wir, heißt es dann, haben nicht genug getan, um den Zugewanderten das Gefühl zu geben, sie seien willkommen und gleichberechtigt.

Viel weniger wurde gefragt, ob es nicht legitim sei, dass von der Mehrheitsgesellschaft ein gewisser Integrationsdruck ausgeht. Es ist kaum mehr als zehn Jahre her, dass es bei den Grünen noch Konsens war, man dürfe Migranten nicht zum Erwerb deutscher Sprachkenntnisse nötigen. Denn das sei nur Ausdruck einer letztlich völkischen oder rassistischen deutschen Herrenarroganz. Alles Fehlverhalten jugendlicher Migranten wurde und wird gerne mit deren Benachteiligung erklärt und am Ende auch entschuldigt.

Der Migrant ist aber kein edler Wilder. Kommt er in eine Gesellschaft, deren Bürger ihr Gemeinwesen und seine Verfasstheit nicht hinreichend achten, dann sieht er schon gar keinen Grund, sich in diese Gesellschaft einzufügen, sie zu erkunden und ihre Regeln zu achten.

Ausländerfreundlichkeit, Ausländerfeindlichkeit

Die Geschichte der Migration in der Neuzeit zeigt zudem, dass Einwanderer nicht unbedingt neugierig auf die neue Gesellschaft sind. Oft schließen sie sich, zu Anfang mindestens, in ihren Communities ein und haben zu ihrer weiteren Umwelt ein ganz funktionales Verhältnis. Sie folgen weiter ihren Regeln, die etwa die der Clan- oder der patriarchalen Gesellschaft sein können. Weil das so ist, tut jede aufnehmende Gesellschaft gut daran, auf Migranten auch Druck auszuüben: Sie sollen sich mühen, in der neuen Gesellschaft anzukommen und das dafür nötige Rüstzeug zu erwerben. Das zu unterlassen, ist nicht ausländerfreundlich. Es ist ausländerfeindlich, weil es verhindert oder zumindest verzögert, dass aus Einwanderern Bürger werden.

Deswegen ist Toleranz gegenüber islamistischen Tendenzen so gefährlich. Im Grunde handelt es sich auch nicht um Toleranz, sondern um Gleichgültigkeit. Wir können es nicht dulden, dass in Moscheevereinen Gewalt gepredigt wird. Wir können es nicht dulden, dass Moscheen zu exterritorialen Stätten der Propaganda wider die westliche Zivilisation werden.

In Deutschland gilt das Grundgesetz und das BGB, das Bürgerliche Gesetzbuch – nicht die Scharia. Viel zu oft kommt es heute aber vor, dass in Deutschland über Fälle von Scharia-Gerichtsbarkeit eifrig hinweggesehen wird. Wie auch die Praxis der Zwangsheiraten keineswegs so unnachsichtig verfolgt wird, wie es unbedingt nötig wäre. Mancher Täter wird mit Verweis auf sein Muslimsein weniger hart als nötig bestraft.

„Ey Alter, bist du schwul?“

Das nährt bei vielen von ihnen die Überzeugung, sie seien mit ihrer vormodernen Denkweise und ihrer vitalen Kraft der verweichlichten westlichen Zivilisation überlegen. Sie fühlen sich im Recht, wenn sie die Regeln der bürgerlichen Gesellschaften missachten und verletzen. erinnert man sie daran, dass die Regeln auch für sie gelten, kann man schnell zu hören bekommen: „Ey Alter, bist du schwul?“

Sie fühlen sich berechtigt, sich ihre eigenen Regeln zu schaffen und nach ihnen zu handeln. Dieses Recht muss man ihnen nachdrücklich streitig machen. Je selbstbewusster und freier sie ihre Regellosigkeit inszenieren und zur Schau tragen, desto attraktiver werden sie für viele, die den mühseligen Kampf um Anerkennung *in* der bürgerlichen Gesellschaft scheuen. Und die sich daher gerne der Gemeinschaft derer anschließen, die sich selbst zur Missachtung der bürgerlichen Gesellschaft ermächtigen.

Kürzlich hat der Deutsche Kulturrat ein Papier verabschiedet und veröffentlicht, das diesen Titel trägt: „Zusammenhalt in Vielfalt. 15 Thesen zu kultureller Integration und Zusammenhalt“. Zu den Unterzeichnern gehört fast alles, was in Deutschland Rang und Namen hat: von der ARD über die Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrant*innenverbände, das Bundesministerium des Inneren, die Deutsche Bischofskonferenz, der Deutschen Städtetag, die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, das Forum der Migrantinnen und Migranten im Paritätischen Koordinationsrat der Muslime bis hin zum ZDF und dem Zentralrat der Juden in Deutschland. Es liegt auf der Hand, wenn so viele

Organisationen sich auf ein paar Thesen einigen, müssen diese sehr allgemein sein. Warum formuliert man sie dann aber überhaupt? Und was erwartet man sich von ihrer Verbreitung?

Es schadet nicht, es hilft nicht

These 1 lautet: „Das Grundgesetz als Grundlage für das Zusammenleben der Menschen in Deutschland muss gelebt werden.“ These 3: „Geschlechtergerechtigkeit ist ein Eckpfeiler unseres Zusammenlebens.“ These 5: „Die Kunst ist frei.“ These 12: „Deutsche Sprache ist Schlüssel zur Teilhabe.“ Und die letzte These: „Kulturelle Vielfalt ist eine Stärke.“

Gewiss, schaden tut das alles nicht. Aber es hilft auch nicht wirklich. Viele guten Seiten der bürgerlichen Gesellschaft werden hier herausgestrichen – und so entsteht ein einziges Bild von Harmonie. Grundgesetz, Pressefreiheit, Kunstfreiheit, Religionsfreiheit, Toleranz und Respekt: Es entsteht das Bild einer nahezu vollkommenen Gesellschaft, der jeder halbwegs vernünftige Mensch angehören will.

Dass sie auch eine Streit- und Konfliktgesellschaft ist, kommt zwar am Rande auch vor, wird aber hübsch in argumentative Watte verpackt. In der Erläuterung der These, dass die deutsche Sprache Schlüssel zur Teilhabe ist, wird zwar mit Belohnungen für die gewinkt, die sie lernen. Kein Wort aber davon, dass der Spracherwerb so etwas wie eine Bringschuld ist. So geht es immer weiter: eine einzige verdruckste Werbung für den Verfassungsstaat, die aber seltsam scheu und zahnlos vorgetragen wird. Wer wenig vom Verfassungsstaat hält, wird sich von diesen Wortgirlanden sicher nicht überzeugen lassen.

Ich fasse zusammen: Die Abwehr des Islams, die unsere Neonationalisten wollen, ist keine Perspektive. Deutschland ist ein Einwanderungsland, auch für Muslime. Deren Zahl wird nicht ab-, sondern zunehmen. Und das wird Deutschland auch verändern, ob wir das wollen oder nicht. Ob es sich zum Besseren verändert, wird auch davon abhängen, ob wir wirklich alles tun, um dem Islamismus entgegenzutreten: selbstbewusst und konfliktfreudig. Das ist der einzige Weg, den Islam zu einem Teil

Deutschlands zu machen: einen friedlichen Islam, der den säkularen Staat achtet und sich seinen Regeln unterwirft. Nicht zuletzt davon wird der zukünftige innere Frieden unserer Gesellschaft abhängen.

Was Goethe schreib

Um nicht ganz auf den Problemfeldern zu bleiben, will ich mit einem Rückblick enden. Vor fast 203 Jahren, am Heiligen Abend des Jahres 1814, schrieb Johann Wolfgang Goethe das Gedicht „Hegire“ (das ist das französische Wort für „Hidschra“), das er an den Anfang seines „West-östlichen Divans“ stellte. Es entstand zu einer Zeit großer europäischer Umbrüche und Verunsicherungen: Acht Jahre zuvor war das Heilige Römische Reich deutscher Nation untergegangen, Napoleons gerade eben erst gestoppte Eroberungszüge nicht nur durch Europa hatten Furcht und Schrecken verbreitet. Es war eine Zeit der Unsicherheit und der Angst, das neue Jahrhundert schien mit all seinem Fortschritt vor allem Gefahren zu bringen. Auch Goethe teilte diese Sorge. Und er wandte sich – durchaus mit ironischem Unterton – dem Osten, dem Orient zu. Von Islamismus keine Spur, dafür ein Festhalten am Bekannten und eine ungetrübte Lebensfreude. Goethe beschwört einen Orient der Liebe, des Genießens der Dinge, der Orte und des Augenblicks. Nur drei der sieben Strophen:

Dort, im Reinen und im Rechten,

Will ich menschlichen Geschlechtern

In des Ursprungs Tiefe dringen,

Wo sie noch von Gott empfangen

Himmelslehr' in Erdensprachen,

Und sich nicht den Kopf zerbrechen.

Wo sie Väter hoch verehrten,

Jeden fremden Dienst verwehrten,

Will mich freun der Jugendschranke:

Glaube weit, eng der Gedanke,

Wie das Wort so wichtig dort war

Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten misch,

An Oasen mich erfrischen,

Wenn mit Caravanen wandle,

Schwal, Caffee und Moschus handle,

Jeden Pfad will ich betreten

Von der Wüste zu den Städten.

Diesen Orient, der für Goethe ein Fluchtpunkt war, hat es zwar so, in dieser Leichtigkeit und Beschwingtheit, nie gegeben. Und doch hatte er eine gute Ahnung. Der Orient könnte eine Lebensintensität bieten, zu der man in Europa – warum auch immer – nicht fähig ist. Kurz, der Orient enthält auch eine Verheißung. Vielleicht kommt sie ja – trotz aller aller Monstrositäten, die der Mittlere und Nahe Osten heute bietet – einmal wieder.

Sie wollen mehr von Thomas Schmid lesen? Lesen Sie seinen Blog!

Diesen Vortrag hielt Schmid am 23. Mai auf einer Veranstaltung der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung in Wiesbaden mit dem Titel „Die westliche Welt und die Herausforderung des Islamismus“.

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/164882335>